

## Goethe in Weimar

Über seine Kindheit und Jugend hat Goethe ausführlich in *Dichtung und Wahrheit* (1811) berichtet. Die Autobiographie reicht bis zum Jahre 1775, dem Wechsel an den Hof von Weimar. Goethe wuchs in der freien Reichsstadt Frankfurt auf. Sein Vater war Kaiserlicher Rat ohne verpflichtende Amtsgeschäfte; er kümmerte sich persönlich um die Erziehung des jungen Wolfgang und der um ein Jahr jüngeren Schwester Cornelia. Goethe lernte vor allem Sprachen und hatte sich schon sehr früh ein reiches Literaturwissen angeeignet. Auf Wunsch des Vaters begann er 1765 in Leipzig das Studium der Rechte, aber seine Vorliebe galt den schönen Künsten. In Leipzig wurde er mit Winckelmanns Schriften zur Kunst und Kultur der Antike bekannt, die seine Vorstellungen über das klassische Altertum prägten. Eine schwere Krankheit zwang ihn 1768 das Studium zu unterbrechen und nach Frankfurt zurückzukehren. Susanne von Klettenberg, eine Freundin der Mutter, pflegte ihn, sie suchte den jungen Studenten für den Pietismus zu gewinnen. 1770 nahm Goethe sein Studium in Straßburg wieder auf und schloss es erst 1771 ab. Die Straßburger Zeit war für seine weitere Entwicklung von entscheidender Bedeutung; denn er lernte Herder kennen, der ihn auf die Volksdichtung aufmerksam machte, für Shakespeare begeisterte und durch seinen Geniebegriff von der Regelstarre der französischen Klassik und auch von der Vernunftgläubigkeit der deutschen Aufklärung löste. Unter dem Eindruck dieser Begegnung schrieb Goethe den *Götz* (1773) und den *Werther* (1774); zwei Werke, die seinen frühen Ruf als Dichter des Sturm und Drang begründeten. Weniger erfolgreich waren die Versuche, in Frankfurt eine Anwaltspraxis zu eröffnen. So folgte Goethe 1775 der Einladung des Erbprinzen Karl August nach Weimar, um dort eine Verwaltungslaufbahn im höheren Staatsdienst zu beginnen. Es war für die damalige Zeit eine Sensation, dass ein Bürgerlicher binnen weniger Jahre in die höchsten Staatsämter aufstieg; zu verdanken ist dies neben der unverbrüchlichen Freundschaft seines fürstlichen Gönners auch der disziplinierten Arbeitsweise Goethes. Er arbeitete sich schnell in die vielfältigen Aufgaben ein und ergänzte sein Wissen durch naturwissenschaftliche Studien. Besonders gewogen war ihm die Herzoginmutter Anna Amalia, die seit der Berufung Wielands 1772 zum Prinzenenerzieher einen literarischen Kreis um sich versammelt hatte, der später noch durch Herder und Schiller ergänzt wurde; sie wollte Weimar zu einem „Museum“ machen. Deshalb schätzte sie in Goethe vor allem den Dichter; er war Mittelpunkt ihrer literarischen Gesellschaft und leitete die Liebhaberaufführungen am Hofe, für die er auch eigene Stücke schrieb. 1782 wurde Goethe geadelt. Eine tiefe Seelenverwandtschaft verband ihn mit der Hofdame Charlotte von Stein; ihr hat er viele Gedichte gewidmet. Aber der Bekanntschaft mit der verheirateten Frau waren gesellschaftliche Grenzen gesetzt. Unter dem Zwang der Staatsgeschäfte und durch die provinzielle Enge des Lebens an dem kleinen Hofe litt Goethes literarisches Schaffen. Zwar war es nie ganz unterbrochen worden, aber neue Impulse erhielt es erst durch die fluchtartige Reise nach Italien. Zwei Jahre, 1786-1788, lebte Goethe in Italien. Dort vollendete er die *Iphigenie* und den *Egmont* und bereitete die Endfassung des Tasso vor. Nach Weimar zurückgekehrt, ließ er sich von allen Amtspflichten entbinden und übernahm die Leitung des Hoftheaters. In diese Zeit (1794) fiel auch die Freundschaft mit Schiller. Sie bedeutete den Höhepunkt der deutschen Klassik; Goethe und Schiller arbeiteten gemeinsam und tauschten ihre Entwürfe aus. Schiller, der mehr philosophisch und historisch orientierte Freund, gab die Anregungen zu einem ästhetischen Programm, das er aus Kants Philosophie entwickelte. Da Goethe auf Ausgleich und Harmonie bedacht war und das Sein als ein organisches

Ganzes sah, waren ihm die Auswüchse der Französischen Revolution ein Greuel. Die Novellensammlung *Unterhaltung deutscher Ausgewanderten* (1795), das Epos *Hermann und Dorothea* (1797) und das Trauerspiel *Die natürliche Tochter* (1799 ff.) sind Ergebnis der Kritik an der Französischen Revolution. Nach Schillers Tod (1805) und nach dem Tod seiner Lebensgefährtin Christiane Vulpius (1816), die er 1806 geheiratet hatte, zog sich Goethe immer mehr zurück. Er begann seine Lebensaufzeichnungen zu ordnen und die beiden großen Werke, die ihn ein Leben lang begleitet hatten, den *Faust* (seit 1773) und den *Wilhelm Meister* (seit 1777), weiterzuführen und jeweils durch einen zweiten Teil zu ergänzen. *Wilhelm Meisters Wanderjahre* wurden 1829 vollendet, der *Faust*, zweiter Teil, 1831. In dem Gedichtzyklus *West-östlicher Divan* (1819 und 1827) überschritt Goethe den europäischen Kulturbereich und öffnete sich der Dichtung des Orients und deren Symbolwelt. Schiller hatte Goethe einen naiven Dichter genannt; er meinte damit, dass Goethe nicht aus dem Gedanken, sondern aus unmittelbarer Anschauung gedichtet habe; die sichtbare Welt war ihm ein Gleichnis der unsichtbaren. Im zweiten Teil des *Faust* ließ Goethe den Türmer Lynkeus singen:

*Zum Sehen geboren,  
 Zum Schauen bestellt,  
 Dem Turme geschworen,  
 Gefällt mir die Welt  
 [...]  
 Ihr glücklichen Augen,  
 Was je ihr gesehn,  
 Es sei, wie es wolle,  
 Es war doch so schön!*

## Dramen

Die Arbeiten am *Egmont* hatte Goethe noch in seinen letzten Jahren in Frankfurt (1775) begonnen, aber abgeschlossen wurde das Trauerspiel nach mehreren Überarbeitungen erst 1787 während des Aufenthaltes in Rom. Inhalt der Handlung ist der Aufstand der Niederlande gegen die spanische Besatzungsmacht. 1567 kommt Herzog Alba im Auftrag Philipps II. in die Niederlande und greift als neuer Statthalter mit blutiger Härte durch; sein berühmtestes Opfer ist Graf Egmont, der Liebling des Volkes. Wie schon im *Götz* hat Goethe auch hier einen historischen Stoff gewählt, dessen treibende Kraft eine große Natur, ein selbstbewusster Einzelgänger ist; und trotzdem sind beide Stücke nur bedingt miteinander zu vergleichen. Im *Götz* war alles auf die Gestalt des Haupthelden ausgerichtet, die Ereignisse wurden am Faden der Biographie vorgeführt, gleichsam als epische Erzählung. Im *Egmont* fällt schon rein äußerlich auf, dass Goethe die Handlung um den dramatischen Höhepunkt – das Eingreifen Albas und Egmonts Verurteilung – auf wenige Tage konzentriert und als repräsentativen Ort Brüssel mit nur sparsamem Szenenwechsel gewählt hat. Auch ist die Handlung keine lockere Abfolge, sondern bewusst auf das Ende hin aufgebaut.

Dies alles weist darauf hin, dass Goethe in der langen Arbeit am *Egmont* sich von der regelbrechenden Geniegebärde des Sturm und Drang allmählich gelöst hat. Nur Egmonts Charakter erinnert noch an das Drama des Sturm und Drang. Aber Egmont steht nicht mehr für sich allein als der einsame Held, er hat Gegenkräfte auch im eigenen Lager, z. B. den besonnenen und politisch agierenden Wilhelm von Oranien, der Egmont vergeblich vor dem

Verhängnis warnt, in das er sich, blind auf sein Gefühl vertrauend, stürzt. Egmont lebt in einer eigenen Welt, selbstbewusst auf der Woge der Zuneigung, die ihm das Volk entgegenbringt. Doch in seinem absoluten Selbstbewusstsein, das die Wirklichkeit der Außenwelt, so wie sie ist, nicht wahrnehmen will, verkennt er, dass die Bürger vor allem Ruhe und Ordnung wünschen, auch um den Preis des Verlustes ihrer verbrieften Rechte; sie verehren Egmont, sie bewundern seinen ungebrochenen Charakter, aber sie folgen ihm nicht. So stürzt sich Egmont selbst in das Verhängnis, er ist Albas berechnender Taktik im Kampf um die Macht nicht gewachsen. Egmont ist im klassischen Sinne eine tragische Figur, weil seine Ichbezogenheit ihm selbst im Wege steht. Noch im Gefängnis will er zunächst nicht wahrhaben, dass er gegen Alba und die spanische Macht verloren hat. Die Lösung, die Goethe für die Schlusszene gewählt hat, fand schon bei den Zeitgenossen keine einhellige Zustimmung: Schiller sprach in einer Rezension vom „Saltomortale in eine Opernwelt“. Im Traum erscheint Egmont unter Sphärenmusik die Freiheit in der Gestalt Klärchens, seiner bürgerlichen Geliebten, die ihm bedingungslos treu geblieben ist. Egmont stirbt mit der für ihn trostreichen Gewissheit, dass in Ferdinand, Albas Sohn, seine Idee von einem freien Menschentum weiterlebt. Durch diesen illusionistischen Schluss hat Goethe die politische Grundtendenz des Stückes zugunsten eines individuellen Charaktergemäldes wieder zurückgenommen.

Die *Iphigenie* spielt in der Zeitlosigkeit des griechischen Mythos. Um die beleidigte Göttin Diana (Artemis) zu versöhnen und für die Flotte der Griechen bei der Ausfahrt gegen Troja günstige Winde zu erbitten, lässt Agamemnon seine Tochter opfern; die Göttin aber entrückt sie in das ferne Taurien, wo Iphigenie ihr unter den Barbaren als Priesterin dient. Unter ihrem Einfluss hat Thoas, der König der Taurier, den barbarischen Brauch abgeschafft, jeden Fremden, der an das Gestade kommt, der Göttin zu opfern. Thoas wirbt um Iphigenie, deren edle Gesinnung ihn beeindruckt. Da aber Iphigenie, immer noch in der Hoffnung, einmal nach Griechenland zurückkehren zu können, sich ihm verweigert, will Thoas den alten Brauch der Menschenopfer wieder einführen und die Ersten sollen die beiden Fremden sein, die man am Strand überrascht hat.

## Erzählprosa und Epik

Der Roman *Die Wahlverwandtschaften* (1809) ist die Geschichte einer gefährdeten Ehe – und in seinem symbolischen Gehalt der Widerstreit zwischen Leidenschaft und Sittlichkeit oder Chaos und Ordnung. In diesem Roman führte Goethe wichtige Themen aus dem *Werther* (1774) weiter; aber das Geschehen weist trotz seiner geschlossenen Abgeschlossenheit auf einem Landgut über den privaten Bereich hinaus. Es ist zugleich – wie schon in dem Trauerspiel *Die natürliche Tochter* – eine Antwort auf die Wirren der Französischen Revolution. Für den Titel hat Goethe einen Begriff aus der Chemie gewählt. Er bezeichnet einen Vorgang, bei dem bestimmte chemische Elemente, wenn sich ihnen andere nähern, die bestehende Verbindung lösen und eine neue eingehen. Goethe hat diesen Prozess von Anziehung und Abstoßung als eine Denkmöglichkeit, nicht aber als Zwangsläufigkeit auf menschliche Bindungen übertragen:

*Denken Sie sich ein A, das mit einem B innig verbunden ist, durch viele Mittel und durch manche Gewalt nicht von ihm zu trennen; denken Sie sich ein C, das sich ebenso zu einem D verhält; bringen Sie nun die beiden Paare in Berührung: A wird sich zu D, C zu B werfen, ohne dass man sagen kann, wer das andere zuerst verlassen, wer sich mit dem andern zuerst wieder verbunden habe.*

Goethes Absicht wurde schon von Zeitgenossen gründlich missverstanden; was Goethe als Frage an den Anfang stellte, wurde von manchem Leser als Antwort verstanden. Das Thema ist aber ein ganz anderes; denn die Prozesse in der Natur laufen nach Gesetzen physikalischer und chemischer Notwendigkeit ab, das einzelne Element hat keine Wahl. Der Mensch besitzt aber die Freiheit der sittlichen Entscheidung; sie ist die Grundlage eines humanen Gemeinwesens. Eduard und Charlotte leben zurückgezogen auf einem Landgut; sie widmen sich der Gestaltung ihres Parkes. Diese Beschreibung hat symbolischen Charakter, die rohe Natur wird in eine Kulturlandschaft ver-

wandelt. Eines Tages holt Eduard den Hauptmann, einen alten Freund, der in Not geraten war, ins Schloss, und Charlotte nimmt ihre Nichte Ottilie zu sich. Zwischen dem Hauptmann und Charlotte entsteht eine tiefe Zuneigung; beide überwinden aber aus sittlicher Verantwortung die Verwirrung der Gefühle. Eduard dagegen ist nicht bereit, seiner leidenschaftlichen Liebe zu Ottilie zu entsagen. Ottilie, das eigentliche Opfer des Konflikts, zieht sich in sich zurück und stirbt an gebrochenem Lebenswillen. Ein Leitmotiv in Goethes später Dichtung war die Entsagung; sie ist der Preis für den Fortbestand eines menschenwürdigen Gemeinwesens.

In der adligen Gesellschaft waren Rang und Name eines Menschen durch seine Herkunft, d. h. von außen her bestimmt; die Achtung, die man ihm entgegenbrachte, war nicht notwendig sein persönliches Verdienst. Das aufstrebende Bürgertum konnte diesem genealogischen Vorurteil nur seine persönliche Leistung, d. h. seine Bildung entgegenstellen. Wilhelm, der Held in dem Bildungsroman *Wilhelm Meister*, ist ein Vertreter des Bürgertums. E V

Den ersten Teil, *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, hatte Goethe bereits 1777 begonnen, aber erst 1796 abgeschlossen. Wilhelm sagt von sich selbst: „mich selbst, ganz wie ich da bin, auszubilden, das war dunkel von Jugend auf mein Wunsch und meine Absicht.“ Dies aber glaubt er für sich, den Kaufmannssohn, nur in der fiktiven Welt des Theaters verwirklichen zu können: „Auf den Brettern erscheint der gebildete Mensch so gut persönlich in seinem Glanz als in den obern Klassen.“ Sein Bildungsweg im Freiraum des Theaters, fernab von unmittelbaren Zwängen, wird, ohne dass er davon weiß, von den Mitgliedern der Turmgesellschaft beobachtet und begleitet. Sie greifen nicht unmittelbar ein; denn „der Irrtum könne nur durch das Irren geheilt werden“. Den Weg vom Schein zum Sein muss Wilhelm allein gehen: „Der Mensch ist nicht eher glücklich, als bis sein unbedingtes Streben sich selbst seine Begrenzung bestimmt.“ Diese Begrenzung findet Wilhelm am Schluss des ersten Teils in der Verantwortung für die Erziehung seines Sohnes. Sein Glück – dies ist sicherlich ein utopischer Zug des Romans – erfüllt sich in der Begegnung und Verbindung mit Natalie, einer Adligen, für die der Adel der Seele nicht an Standesgrenzen gebunden ist. Wilhelm verlässt die Welt des Theaters und widmet sich dem tätigen Leben. Dieser harmonische Schluss war ein Gegenentwurf zum Programm und den Folgen der Französischen Revolution. V

Der zweite Teil, *Wilhelm Meisters Wanderjahre* oder *Die Entsagenden*, entstand in zwei Fassungen zwischen 1807 und 1829. Der Untertitel nennt das Motto, das schon für die *Wahlverwandtschaften* galt, die ursprünglich als novellistische Einlage für den zweiten Teil gedacht waren. Entsagung ist hier auf den Anspruch einer universalen Bildung oder Tätigkeit bezogen. Sehr genau beschreibt Goethe den Prozess der modernen Arbeitsteilung im beginnenden Maschinenzeitalter. Der Einzelne muss sich, um mit Erfolg wirken zu können, in seinem Arbeitsfeld eingrenzen und spezialisieren. Wilhelm ergreift den Beruf eines Wundarztes. Auch äußerlich unterscheidet sich der zweite Teil vom ersten. Die individualgeschichtliche Entwicklung im ersten Teil, Wilhelms Bildungsweg, ist durch ständig wechselnde Einstellungen auf die gesellschaftliche Vielfalt abgelöst worden.